

# Unser Standpunkt südlich der Alpen : zur Spitteler-Rezeption in der italienischen Schweiz

Autor(en): **Pyka, Marcus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(2021)**

Heft 50: **Zur Aktualität von Spittellers Texten : komparatistische Perspektiven = Quelle actualité pour Spitteler? : Perspectives comparatives**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006298>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marcus Pyka

## Unser Standpunkt südlich der Alpen

### Zur Spitteler-Rezeption in der italienischen Schweiz

Cette contribution se consacre à la réception de Spitteler au sud des Alpes. Elle décrit notamment l'intérêt de Severino Filippin – germaniste et traducteur luganais – pour son œuvre, ainsi que la perception du poète épique de Liestal dans les principaux journaux de la Suisse italienne. Il s'avère que Spitteler jouissait d'une certaine notoriété au Tessin, même s'il était loin d'être perçu de la même manière qu'un Francesco Chiesa. Cela n'était pas uniquement dû à une ignorance au sud des Alpes : dans ce contexte culturel, le massif du Saint-Gothard constituait en effet une fracture bien plus importante pour la Suisse que le « fossé » habituellement décrit.

Aus der olympischen Perspektive war hier die Welt noch in Ordnung: Am 27. Mai 1914, wenige Wochen vor dem schicksalsträchtigen Besuch des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaares in Sarajewo, fanden sich in der deutschsprachigen Presse Informationen über die Krise in Albanien, die Überführung des Wagner'schen Besitzes in Bayreuth in eine nationale Stiftung und die Landesausstellung in Bern. Nicht nur das deutschsprachige Bürgertum schmiedete Pläne für die Sommerfrische: Seit der Eröffnung der Gotthard-Eisenbahnstrecke bedeutete die Welt südlich der Alpen nicht zuletzt ein attraktives Ausflugsziel. Entsprechend konnte man unter einem Feuilleton-Artikel dieses Tages mit dem Titel *Carl Spitteler im Tessin und in Italien* wohl durchaus eine heitere, sonnendurchflutete und das eidgenössisch-patriotische Gefühl erbauende Betrachtung zum größten lebenden Dichter erwarten. Allein, dieser Text in der *Neuen Zürcher Zeitung*, der nicht zuletzt einen Bericht über eine Lesung in Lugano gab, beschrieb etwas ganz anderes: „Dieser Spitteler sei nicht nur ein sehr obskurer, sondern auch ein höchst unsittlicher Schriftsteller“, wusste der Korrespondent aus dem Südkanton zu berichten. „Und man möge das gebildete Publikum Luganos mit dergleichen Vorführungen verschonen.“<sup>1</sup>

Während „obskur“ für einige Jahrzehnte nach Spittelers Tod eine mögliche Beschreibung zu sein schien – wenn auch nicht gerade zu seinen Lebzeiten –, so erscheint der Vorwurf der Unsittlichkeit doch bemerkenswert. Der Bericht wirft überdies weiterreichende Fragen auf: zur Rezeption Spittelers allgemein, aber sicherlich auch zu seiner Bezeichnung als schweizerischer „Nationaldichter“ sowie zur Rolle der italienischsprachigen Gebiete

---

<sup>1</sup> *Neue Zürcher Zeitung* vom 27. Mai 1914, S. 1.

innerhalb der Schweiz für die Eidgenossenschaft, sowohl im Kontext des Ersten Weltkriegs als auch innerhalb der modernen Schweizer Geschichte insgesamt.

Was ein „Nationaldichter“ ist, wie man ein solcher wird und was so ein Titel überhaupt bedeutet, ist bemerkenswert wenig reflektiert. Seit dem frühen 19. Jahrhundert, mit Beginn der verschiedenen Nationalstaatsbewegungen in Europa, ist die Rolle von Sprache und Literatur für die Entwicklung von Nationen zwar bekannt, und nicht selten hat auch die Literaturwissenschaft eine prägende Rolle in diesen Prozessen gespielt – im deutschsprachigen Raum wäre hier vor allem die Literaturgeschichte im Gefolge von Georg Gottfried Gervinus zu nennen. Doch es findet sich eine solche Betitelung kaum für Autoren des 20. Jahrhunderts, ganz zu schweigen gar für noch lebende Autoren.<sup>2</sup> Carl Spitteler ist hier eine bemerkenswerte Ausnahme.

Offenkundig in der Nachfolge wie im Zusammenspiel mit der zunehmenden Kanonisierung Gottfried Kellers wurde Spitteler zu einer Dichter-Figur nationalen Ranges aufgebaut, wobei es vermutlich mehr als nur Zufall ist, dass in beiden Fällen der Literaturkritiker Josef Viktor Widmann bis zu seinem Tod 1911 eine wichtige Rolle als Förderer und „Propagator“ spielte.<sup>3</sup> Kernargumente waren in beiden Fällen weniger dichterische oder sprachliche Qualitäten als vielmehr „Grösse“ (und damit wohl im wesentlichen: Prominenz) sowie die Rollen als „Mahner“ und „Schutzgeist“ in als krisenhaft wahrgenommenen Zeitumständen.<sup>4</sup>

Werner Stauffacher betont in seiner fundamentalen, als Bildungsroman angelegten Biographie von 1973 weniger die nationale Bedeutung Spittelers als vielmehr dessen persönliche Entwicklung. In dem sehr heroisierenden Kapitel mit dem Titel *Prometheus der Dulder* zeichnet er Spitteler geradezu als Verkörperung eines prometheischen Helden, der im Interesse der schweizerisch-nationalen Sache große Opfer zu bringen bereit ist. Illustriert wird diese Darstellung durch die unterschiedlichen Reaktionen in den verschiedenen Landesteilen und Nachbarländern; dieser Kontrast wird jedoch nicht

2 Peter Stocker. „Die Rezeption Gottfried Kellers als Nationaldichter in der Schweiz von 1919 bis 1940“. *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 46 (2005): S. 131-157, hier S. 135f., und S. 131. – Neben dem vielleicht „klassischsten“ (im Wortsinne) Beispiel Friedrich Schiller sowie der nachfolgenden Goethe-Begeisterung in Deutschland und dem Keller-Kult in der Schweiz wären hier wohl Autoren zu nennen, die maßgeblich zur Ausbildung einer entsprechenden Literatursprache beigetragen haben: Dante und Petrarca, Camoes, Shakespeare oder im Zuge der modernen Nationsbildung etwa Taras Shevchenko oder S. Y. Agnon und Yehuda Amichai.

3 „Widmann, der eigentliche Propagator des Nationaldichters Keller“. Stocker. *Rezeption* (wie Anm. 2). S. 133.

4 Zu diesen Kategorien vgl. Stocker. *Rezeption* (wie Anm. 2). S. 134.

immer von den Fußnoten unterstützt, und insbesondere die italienischsprachige Reaktion wird nur behauptet, nicht aber gezeigt.<sup>5</sup>

Während Stauffacher Spitteler bereits mit dem *Schweizer Standpunkt* zum großen, die nationale Sache vertretenden Mahner werden lässt (ohne freilich den Begriff „Nationaldichter“ zu bemühen), sieht François Valloton in seinem Überblick zur Entstehung und Rezeption der *Standpunkt*-Rede diese Rolle erst von den Feierlichkeiten zu Spittelers fünfundsiebzigstem Geburtstag an zur Blüte kommen.<sup>6</sup> Valloton konzentriert sich allerdings auf die Romandie, blickt aber nicht auf die italienischsprachige Rezeption. Dies gilt auch für Orazio Martinettis jüngstes, wegweisendes Buch *Sul ciglioi del fossato. La Svizzera alla vigilia della grande guerra*, das u. a. wichtige Fragen zur Rolle der italienischen Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg stellt. Spittelers Rede erscheint hier bloß am Rande als weitestgehend nordalpines Phänomen.<sup>7</sup> Lediglich ein sehr kurzer, impressionistischer Text von Giovanni Orelli fragt nach dem wahrhaftig ‚nationalen‘ Charakter der *Standpunkt*-Rede: Abgesehen von dieser Rede seien Spittelers Texte nicht ins Italienische übersetzt worden, und selbst nach den Lobreden anlässlich des Nobelpreises sei eher die öffentliche Figur Spitteler denn der Autor gewürdigt worden<sup>8</sup> – mithin der Dichter zum Nationaldenkmal geworden.

Im Folgenden nun sollen einige dieser Beobachtungen aufgegriffen und einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Nach einem kurzen Überblick über die politische Stellung des Tessins und der italienischsprachigen Schweiz bis zum Kriegseintritt Italiens 1915 sei ein genauerer Blick auf die Spitteler-Rezeption südlich der Alpen geworfen. Vorgestellt werden sollen die Bemühungen insbesondere des Luganer Germanisten und Übersetzers Severino Filippin zugunsten Spittelers sowie anschließend die Wahrnehmung des Epikers aus Liestal in den führenden Zeitungen der italienischsprachigen Schweiz.<sup>9</sup> Wie sich zeigen lässt, verfügte Spitteler über eine gewisse Prominenz auch im Südkanton, war jedoch weit davon entfernt, im Range etwa eines Francesco Chiesa wahrgenommen zu werden. Doch dies lag nicht allein an der Ignoranz südlich der Alpen: Das Gotthard-Massiv entpuppt sich in diesem kulturellen Zusammenhang als die weitaus größere innerschweizerische Trennscheide als der viel beschriebene ‚Graben‘.

5 Werner Stauffacher. *Carl Spitteler. Biographie*. Zürich und München, 1973. S. 681-695, hier bes. S. 690.

6 François Valloton. *Ainsi Parlait Carl Spitteler. Genèse et Réception de ‚Notre Point de Vue Suisse‘ de 1914* (Histoire et Société Contemporaines). Lausanne: Section d’histoire Université de Lausanne, 1991.

7 Orazio Martinetti. *Sul ciglioi del fossato. La Svizzera alla vigilia della grande guerra*. Locarno: Armando Dadò, 2018. S. 239f.

8 Giovanni Orelli. „Carl Spitteler e il Sud.“ *Quarto* 4/5 (1995): 142f.

9 Durchgesehen wurden die *Gazzetta Ticinese*, der *Corriere del Ticino*, *Il Dovere* sowie *Popolo e Libertà*.

Die Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts war immer noch ein recht junges Staatswesen. Formal hatte sie im Vergleich zu drei ihrer grossen Nachbarn mindestens eine Generation Vorsprung, seitdem sie aus dem interkantonalen Konflikt des Sonderbundkrieges 1847 als liberales Staatswesen hervorgegangen war. Sowohl die französische Dritte Republik als auch die Neugründungen Königreich Italien und Deutsches Kaiserreich waren jüngere Gebilde. Doch hatte die eigentliche ‚Nationalisierung‘ dieses Staatswesens ebenfalls erst in den 1870er Jahren eingesetzt, insbesondere durch die Totalrevision der Bundesverfassung 1874, in deren Gefolge wichtige Ausdrucksformen des Schweizerischen Bundesstaates eingeführt wurden: die direkte Demokratie, die Schweizerischen Bundesbahnen (1901-03), die Nationalbank (1905). Eine Herausforderung war dabei nicht allein, die unterschiedlichen Sprach- und Religionsgruppen zu integrieren, sondern auch, die Verlierer von 1847 einzubinden.

Weit weniger auffällig, aber doch bedeutungsvoll waren die unterschiedlichen Wege gerade der italienischsprachigen Gebiete in den helvetischen Bundesstaat: Während die drei südlichen Täler Graubündens sich historisch auf Augenhöhe mit ihren nördlichen Kantonsgenossen entwickelt hatten und sich dementsprechend als integralen Teil ihres vielsprachigen Kantons sehen konnten, waren die verschiedenen Regionen, die den Kanton Tessin mit seinen um 1900 rund 140 000 Einwohnern ausmachten, erst seit 1798 nicht mehr „Untertanengebiete“ (und somit quasi Kolonien der Deutschschweizer), sondern gleichberechtigte Teile der Eigenossenschaft. Der Kanton als solcher war gar erst unter Napoleon entstanden: Durch die Mediationsakte 1803 wurden sämtliche bis dahin separat verwalteten regionalen Einheiten südlich der Alpen zu einem einzigen Kanton zusammengefasst, ungeachtet ihrer kulturellen Unterschiede und Rivalitäten. Die Hauptortfrage wurde gar erst 1878/81 gegen Lugano zugunsten des kleineren, aber historisch bedeutsameren Bellinzona entschieden. Gleichwohl kam der Kanton nicht zur Ruhe: Zu zerrissen war er nicht nur zwischen dem Sopra- und Sottoceneri (eine Bruchstelle, die bis heute eine Rolle spielt), sondern auch zwischen den verschiedenen liberal-progressiven Kräften auf der einen und den eher katholisch-konservativen Kräften auf der anderen Seite, ganz zu schweigen von den sich langsam organisatorisch formierenden Sozialisten und Sozialdemokraten. In wichtigen Momenten der Schweizer Geschichte des 19. Jahrhunderts spiegelte das Tessin gleichsam die Schweiz im kleinen wider: 1830 war der Südkanton einer der ersten, in dem es zum politischen Umsturz und zum nachfolgenden Ende der Restaurationszeit kam. Im Sonderbundkrieg war der streng katholische, aber zugleich von einer liberalen Wirtschaftselite dominierte Kanton zu zerrissen, um für eine Seite Partei zu ergreifen, und blieb neutral. Und bis zum Tessiner Putsch 1890 blieb er ein steter Unruheherd, der immer wieder die Aufmerksamkeit Berns auf sich zog. Obwohl einer der bedeutendsten Gründungsväter der modernen

Schweiz, Stefano Franscini, aus dem Tessin kam, und ungeachtet der Tatsache, dass es spätestens seit der Vollendung des Gotthardtunnels 1882 eine deutlich verbesserte Verbindung zwischen der Deutschschweiz und dem Tessin gab, wurde der südliche Landesteil nicht wie jeder andere Kanton behandelt. Tessiner Waren etwa wurden noch mit Zöllen belegt, als es mit dem Königreich Italien bereits ein Freihandelsabkommen gab.

Gleichzeitig fürchtete man in der Deutschschweiz eine Schwächung des Helvetismus südlich des Gotthards, nicht zuletzt wegen des sich entwickelnden italienischen Irredentismo, des Strebens nach einer „Erlösung“ italienischsprachiger Gebiete jenseits der Landesgrenzen des *Regno d'Italia*. Wenngleich sich diese politische Richtung vor allem gegen die Habsburgermonarchie mit ihren trentiner, triestiner und dalmatischen Regionen richtete sowie gegen Frankreich wegen des verlorenen Nizza und Hochsavoyens, so beäugte man doch nördlich der Alpen mit Argwohn jedes Tessiner Drängen auf Italianità. Dass sich das Motto des einstigen Untertanengebietes, „liberi e svizzeri“, sowohl gegen Süden („svizzeri“) als auch gegen Norden („liberi“) richtete, war Bern nicht entgangen. Entsprechend misstrauisch reagierte man auf jede mögliche Regung von verstärkter Italianisierung. Noch 1915, nach dem italienischen Kriegseintritt, wurden die strategisch wichtigen Bahnhöfe von Bellinzona und Lugano militärisch besetzt und ein Versammlungsverbot erlassen, das keinerlei Kundgebungen für oder gegen einzelne Kriegsteilnehmer zuließ.

Vor diesem Hintergrund stellten die ersten Kriegsmonate 1914/15 zunächst einmal eine Zeit der Unsicherheit dar, in der auch verschiedene Konzeptionen von Neutralität diskutiert und durchgespielt und die Frage gestellt wurde, was diese für die verschiedenen Gruppen in der Schweiz jeweils bedeuten könnten. Dies nicht nur, weil zu dieser Zeit noch längst nicht klar war, welche Dimensionen dieser Konflikt annehmen würde.<sup>10</sup> Die früh erlassenen weitreichenden Vollmachten für den Bundesrat ließen sich als weitere Zeichen einer Zentralisierung der Schweiz deuten, die nicht nur die Rolle der einzelnen Kantone bzw. der direktdemokratischen Kontrolle, sondern darüber hinaus aus Tessiner Perspektive besonders eine weitergehende *germanizzazione* befürchten ließen, ein *intedescamento*. Die eher Frankreich zuneigenden Kantone der Romandie mochten etwa in der deutsch-dominierten Armee ein gefährliches Driften in Richtung Kaiserreich sehen. Für Tessiner konnte hier jedoch noch mehr drohen (wie auch durch die gleichzeitige Ignorierung von Tessiner Belangen in der französischsprachigen Schweiz), nämlich die Wiederkehr einer Dominierung von

---

10 Die jüngste Forschung bewertet diese Phase heute mit Christopher Clark als die eher überraschende Eskalation eines zu erwartenden Dritten Balkankriegs in einen „Weltkrieg“. Vgl. etwa Christopher Clark. *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*. London: Penguin, 2013.

nördlich der Alpen und die Behandlung als Bürger zweiter Klasse, angesichts eines Konflikts, der sich vor allem im Nordwesten jenseits der Landesgrenzen abspielte. Insofern war es fast schon eine Erleichterung, als mit dem Kriegseintritt Italiens nun auch die Südflanke der Schweiz ein eigenes strategisches Gewicht erhielt und die italienisch-sprachige Schweiz wenigstens militärisch auf einmal ernst genommen wurde.<sup>11</sup> Nun vollends von kriegführenden Mächten umgeben und durchaus mittelbar vom Kriegsgeschehen beeinflusst, ergaben sich in den folgenden Monaten und Jahren des Weltkriegs auch in der neutralen Schweiz wichtige strukturelle Verschiebungen, die sich dann unmittelbar nach Kriegsende im Generalstreik, in der Umgestaltung des Wahl- und Parteiensystems sowie in der sozialen Schichtung niederschlagen sollten. Allein, es war diese spezifisch schweizerische Ungleichzeitigkeit jener zehn Monate italienischer Neutralität, in der das ‚lange 19. Jahrhundert‘ mit seinen Parametern im Tessin noch andauerte, während die anderen beiden Landesteile wenigstens mittelbar stärker in den Krieg involviert waren, welche den spezifischen Kontext für Spittlers *Standpunkt*-Rede darstellte und seine sehr unterschiedliche Rezeption in den Sprachregionen zumindest teilweise erklärt.

Wie Orelli bereits festgestellt hat, fand eine italienischsprachige Rezeption Spittlers bis in die 1910er Jahre praktisch nicht statt. Dies betraf nicht nur Spittler selbst, sondern war durchaus ein grundlegendes Problem zwischen den Literaturen der Schweiz. Martinetti hat in seiner Studie zur Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg gezeigt, dass das intellektuelle Leben des Landes im Wesentlichen zweigeteilt war – wobei dem Gotthard eine weit stärker trennende Wirkung zukam als dem vielbeschriebenen „Graben“ entlang der Ufer der Saane. Bezeichnend hierfür ist ein offener Brief im einzigen nennenswerten dreisprachigen Periodicum, Ernest Bovets Monatsschrift *Wissen und Leben*, in der der damalige Richter, Tessiner Grossrat und linksfreisinnige Intellektuelle Brenno Bertoni aus Lugano schrieb:

I ticinesi ignorano gli scrittori confederati: il popolo confederato ignora gli artisti ticinesi. Nelle nostre scuole si dovrebbe far conoscere Alb. Haller e Vinet; nelle scuole confederate non dovrebbero essere ignorati il Fontana e Borromini. C'è qui tutta un'azione di alta politica da compiere, altrimenti importante che il contare il numero dei ferrovieri dell'una e dell'altra lingua!<sup>12</sup>

Diese faktische Ignoranz der anderen Seite des Gotthards galt auch für Spittler. Die italienischsprachige Welt spielte auch für ihn eine nur unter-

11 Bezeichnenderweise setzt Sandra Rossis *Ticino nella prima guerra mondiale. Neutralità, questione nazionale e questione economico-sociale*. Tesi di Laurea Università di Zurigo, 1986, erst mit dem italienischen Kriegseintritt 1915 ein.

12 Brenno Bertoni. „Dal Ticino“ (lettere datata Lugano 12 Febr. 1912). *Wissen und Leben* 12 (1912): S. 805.

geordnete, vor allem pittoreske Rolle. Anders als manche seiner Zeitgenossen war der Burckhardt-Schüler Spitteler in seinem Werk weit weniger italophil, eine Renaissance-Begeisterung wie diejenige so vieler seiner Zeitgenossen war vielleicht auch durch seinen Lebensweg mit dem langen Russlandaufenthalt weniger selbstverständlich. Gleichwohl finden sich Referenzen, am prominentesten wohl in der frühen Erzählung *Xaver Z'Gilgen* (1888), die in der Moral gipfelt: „Auf der andern Seite des Gotthard sind sie ja auch Menschen, so gut wie wir, oder was meint Ihr dazu?“<sup>13</sup> Freilich: Abgesehen von der generellen humanistischen und anti-klerikalen, politisch liberalen Haltung war dies keine Erzählung, die südlich der Alpen besonders attraktiv erscheinen konnte: Das frühneuzeitliche Tessin wurde hier offen als kolonial verwaltet dargestellt, und bei aller Kritik an der Engstirnigkeit und Brutalität der Schwyzer Bauern beschrieb der Baselbieter Dichter in quasi-orientalistischer Manier die Tessinerin Speranza als „braune Dirne mit blossen Füßen und aufgeschürztem Rock“, „allzeit fröhlich“, aber nach der Hochzeit mit dem Titelhelden eben auch als „unordentlich, ja selbst unreinlich im Hauswesen“<sup>14</sup>; erst durch den gewaltsamen Tod vergönnte ihr der Autor, zu einer gewissen tragischen Größe zu finden.

Bekannter wurde Spittelers Beziehung ins Tessin jedoch durch einen nicht-fiktionalen Text – den *Gotthard*. 1882 war nach mehrjähriger Bauzeit der Gotthardtunnel fertiggestellt worden. Dies bedeutete nicht nur eine deutlich engere strategische und wirtschaftliche Anbindung des Südkantons an die Deutschschweiz, sondern ermöglichte auch eine stärkere Wahrnehmung des Tessins für viele Deutschschweizer und Nordeuropäer, nicht zuletzt aus dem noch jungen Deutschen Reich, als Tourismusdestination. Die Reiseführerliteratur reagierte hierauf rasch.<sup>15</sup> Als auch die Anschlussstrecken Ineichen-Arth-Goldau und Biasca-Bellinzona in Angriff genommen wurden, bekam der junge, aufstrebende Dichter Carl Spitteler den Auftrag, einen Reiseführer über die neue Verkehrsstrecke und die zugehörige Kulturlandschaft zu verfassen; Spitteler erhielt dafür für viele Jahre Freifahrkarten, die er auch rege nutzte.<sup>16</sup> Bereits 1896 erschien dieser Reiseführer bei Huber in Frauenfeld, auf 1897 – das Eröffnungsjahr der neuen, erweiterten Strecken vordatiert – in der beachtlichen Auflage von 4000 Stück, von denen die Bahngesellschaft 1500 Exemplare selbst erwarb.

13 Carl Spitteler, „Xaver Z'Gilgen“. *Gesammelte Werke*. Bd. V. Zürich: Artemis, 1945. S. 19-31, Zitat S. 31.

14 Spitteler, „Xaver Z'Gilgen“ (wie Anm. 13). Zitate S. 23 und 25.

15 Fritz Schaub, „Bahnfahrer und Wanderer“. Carl Spitteler. *Der Gotthard. Mit Carl Spitteler durch die Verkehrs- und Kulturlandschaft*. Eingeleitet und kommentiert von Fritz Schaub. Bern: ProLibro, 2016. S. 9-21, hier S. 10ff.

16 Vgl. Stauffacher. *Spitteler* (wie Anm. 5). S. 496ff.

Der *Gotthard*-Band war von Anfang an als Marketing-Vehikel gedacht<sup>17</sup>; entsprechend gewollt-positiv und unkritisch liest er sich, was auch dazu beigetragen haben dürfte, dass Spitteler selbst nicht recht zufrieden war mit seinem Werk: „Ein Baedeker!“ nannte er es selbst<sup>18</sup>, ein Eindruck, der durch das Erscheinungsbild des Bandes in Baedeker-rottem Leder mit Goldprägung auch bewusst erweckt wurde.<sup>19</sup> Fünfundzwanzig Jahre später, nach dem *Olympischen Frühling* und nach dem Nobelpreis, sollte Spitteler keine Erlaubnis mehr erteilen, das Werk zu seinen Lebzeiten neu aufzulegen.<sup>20</sup>

Der Band teilt sich in fünf Einzelteile, die verschiedene Aspekte des Gotthard-Tourismus behandeln, insbesondere ein erster, ausführlicher, über die eigentliche Eisenbahnfahrt, sowie dann verschiedene kürzere Essays, die sich mit Flora, Klima, Reisezeit, und Geschichte beschäftigen, sowie einem Teil mit speziellen Wanderungen.<sup>21</sup> Es fällt auf, dass der Schwerpunkt vor allem auf der Strecke nördlich des Gotthards liegt, und mit den Ausnahmen Airolo direkt am Südende des (heute: alten) Gotthard-Tunnels sowie der Wanderung durch das Piottinotal mit dem Dazio Grande wird das Tessin eher stiefmütterlich behandelt. Insgesamt präsentiert der Autor das Tal des Tessin-Flusses als grau und trist, eine Steinwüste mit wenig ansprechender Vegetation. Wenn, dann ist es die Verheißung Italiens, „das Versprechen der Gärten Siziliens“, die Spitteler preist. An Tessiner Zielen wird zwar Locarnos Vegetation gelobt, und der Autor stellt auch fest, dass er selber Bellinzona liebt, aber weshalb eigentlich, bleibt einigermassen unklar. Lugano hingegen und sein See wird entweder nur summarisch unter ‚italienische Seen‘ abgehandelt oder aber als Beispiel für einen Ort angeführt, den es bei schlechtem Wetter zu meiden gilt. Überhaupt erscheint Spitteler die Südstrecke besser dazu geeignet, als Vorspiel für den (Rück-)Weg nach Norden zu dienen, denn als Hauptziel. Und selbst in Sachen Vegetation, die dem Pflanzenfreund Spitteler sehr am Herzen lag, gibt es seiner Darstellung nach im Südkanton kaum etwas, was es nicht ebenso gut in seinem geliebten Luzern und am Vierwaldstättersee gibt. Von touristischer Tessin-Begeisterung ist hier also kaum etwas zu vernehmen. Kurz, die Auftragsarbeit für die Gotthardbahn mag ein bis heute interessantes Dokument und ein repräsentatives

17 Hiervon gingen 100 Exemplare an Reedereien, 500 an die Behörden, an Hotels, und Bibliotheken sowie 500 Exemplare wurden als Rezensionsexemplare in alle Welt verschickt: Schaub. „Bahnfahrer und Wanderer“ (wie Anm. 15). S. 14ff.

18 Carl Spitteler. „Mein Schaffen und meine Werke“. *Gesammelte Werke*. Bd. VI. S. 472-489, hier S. 486.

19 Siehe die Abbildung bei Schaub. „Bahnfahrer und Wanderer“ (wie Anm. 15). S. 17.

20 Stauffacher. *Spitteler* (wie Anm. 5), S. 500. – Spitteler selbst bemängelte allerdings, dass er zu belehrend sei und zu wenig erzählerisch; vgl. Spitteler. „Mein Schaffen“ (wie Anm. 18). S. 486.

21 Carl Spitteler. „Der Gotthard“. *Gesammelte Werke*. Bd. VIII. S. 11-174.

Beispiel für einen Reisebericht auf dem Höhepunkt des Eisenbahnzeitalters sein; sie blieb jedoch zugleich auch sehr einer nördlichen, deutschschweizerischen Perspektive verhaftet, in der das Tessin, zumindest südlich Airolos und des Wandergebiets des Dazio Grande, als kaum interessantes Zwischenstück auf dem Weg in die Kulturlandschaft Italiens erscheint. Selbst Jahre nach der Vollendung des Tunnels wirkte der Gotthard hier mental immer noch als unüberwindbare Wasserscheide.

Folgerichtig fand eine Rezeption des *Gotthard*-Buchs südlich der Alpen kaum statt. Lediglich im klerikal-konservativen *Popolo e Libertà* findet sich ein Hinweis, und auch dort lediglich als Literaturhinweis in einem Text von Eligio Pometta zur Geschichte des Passes.<sup>22</sup> Pomettas Kenntnis von Spittellers Text ist vielleicht weniger überraschend, nicht nur aufgrund der zahlreichen Übersetzungsaktivitäten Pomettas, sondern auch, weil er selbst kurzzeitig mit Maria Widmann verheiratet war, der Tochter von Spittellers Freund und Förderer Josef Viktor Widmann.<sup>23</sup>

Der vielleicht verheißungsvollste Ansatz zur Rezeption Spittellers südlich der Alpen, der allerdings heute vollständig vergessen ist, erfolgte da, wo er wohl auch zu erwarten war: in Lugano. Von 1912 bis 1916 unterrichtete am dortigen *Liceo Cantonale* ein junger Germanist aus dem habsburgischen Triest namens Severino Filippon.<sup>24</sup> 1884 geboren, hatte dieser in Padua studiert, dann kurz in Pavia unterrichtet, bevor er als Dozent für deutsche Literatur im Tessin wirkte sowie als Hilfsbibliothekar an der Biblioteca Cantonale mit ihrer Libreria Patria. Kurzzeitig sollte er 1916 sogar zum Inspektor der technischen Schulen des Kantons Tessin aufsteigen. 1916 kehrte er dann nach Italien zurück, nach dem Krieg war er kurz in Wien sowie dann in Venedig tätig, bevor er schließlich, nach verschiedenen Genueser Schulen und höheren Lehreinrichtungen, zum Professor an die

22 Eligio Pometta. „I nostri valichi alpini. 1. Il Gottardo“. *Popolo e Libertà*. 18. Januar 1904, S. 1.

23 Marco Marcacci. „Pometta, Eligio“. Historisches Lexikon der Schweiz. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010266/2008-07-16/> – Zu Pometta, dem vielseitigen und produktiven Historiker, Autor und Übersetzer, gibt es generell noch viel zu wenig Forschung. Gerade für die Verbindungen zwischen den Schweizer Literatursprachen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint er eine wichtige, bisher unbeachtete Rolle zu spielen.

24 Zu Filippon vorläufig Petre Ciureanus Nachruf „Severino Filippon“. *Atti dell'Accademia ligure di scienze e lettere* 18 (1961): S. 308ff.; Giancarlo Reggi. „Per una storia culturale del Liceo“. *Il Liceo Cantonale di Lugano. Centocinquant'anni al servizio della repubblica e della cultura*. Lugano: Liceo Cantonale di Lugano. Centro didattico cantonale, 2003. S. 89-148, hier S. 134; Silvano Gilardoni. „Cronista del Liceo cantonale in Lugano (1852/53-2001/2)“. Ebd., S. 149-219, hier S. 180, sowie den Werk-Überblick: [https://www.ltit.it/scheda/persona/filippon-severino\\_\\_1778](https://www.ltit.it/scheda/persona/filippon-severino__1778)

wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Genua berufen wurde (1935-1954). Zudem wurde er auch Mitglied der Ligurischen Akademie der Wissenschaften. Neben seinem wissenschaftlichen Hauptwerk, einer Studie zur Rezeption von Giovanni Battista Marino in der deutschen Literatur, wurde er vor allem bekannt durch eine rege Übersetzungstätigkeit ins Italienische: Er übersetzte u. a. Werke von Maeterlinck (1915), Mistral's *Mirèio* (1916) sowie dann nach seiner Tessiner Zeit Schillers *Jungfrau von Orleans* (1927), eine Lessing-Anthologie (1943) sowie das Nibelungenlied (1948). Sein Hauptinteresse lag offenkundig auf der Vermittlung, gerade auch über Kulturgrenzen hinweg, was sich neben der Herausgabe einer bei Mondadori publizierten Schulanthologie deutscher Literatur (*Antologia della letteratura tedesca dalle origine al secolo XX, ad uso delle scuole medie superiori*, 1931) auch an einer regen Vortragstätigkeit ablesen lässt, in Lugano etwa im Rahmen des Circolo Studentesco.

Im vorliegenden Zusammenhang von grösster Bedeutung war jedoch ein Essay, den er 1914 unter dem Titel *Carlo Spitteler* in der höchst prestigeträchtigen *Nuova Antologia* veröffentlichen konnte.<sup>25</sup> Nach einer kurzen Biographie des Autors stellt Filippon auf sechzehn eng bedruckten Seiten vor allem dessen Epen *Prometheus und Epimetheus* und *Olympischer Frühling* dem italienischen Publikum vor. Ausführlich gibt Filippon den Inhalt wieder, skizziert kurz den Stil der Dichtung, wobei er allerdings nicht unkritisch preist, sondern durchaus auch leichte Kritik an der Sprach- und Einfallsverliebtheit übt.<sup>26</sup> In der Besprechung des *Olympischen Frühlings* hebt er insbesondere den „ikonoklastischen“ Ansatz Spittelers hervor.<sup>27</sup> Vor allem aber verortet Filippon das Werk des Epikers in einem weiten, komparatistischen Kontext. Hierbei kommen nicht nur Homer, Shakespeare, Schopenhauer und Goethe zur Sprache sowie die Rezeption der Bibel und der Vedas, sondern der Autor verknüpft Spittelers Werk auch mit Shelleys Idee der „human soul“ und – gerade für ein italienisches Publikum von Bedeutung – mit d'Annunzios Verständnis von *katharsis*. Nicht zuletzt auch durch synästhetische Beschreibung der Lesewirkung zeigt hier Filippon seine Fähigkeit, selbst ein so anspruchsvolles sprachspezifisches Material erfolgreich einem anderen Kulturraum zu vermitteln.<sup>28</sup>

25 Severino Filippon. „[Poeti Moderni.] Carlo Spitteler“. *Nuova Antologia di Lettere, Scienze ed Arti*. 5. Folge. 171 (Mai/Juni 1914): S. 229-244.

26 Filippon. „Carlo Spitteler“ (wie Anm. 25). S. 240.

27 Siehe z. B. Filippon. „Carlo Spitteler“ (wie Anm. 25). S. 238.

28 Filippon. „Carlo Spitteler“ (wie Anm. 25). S. 238: „Leila [in *Prometheus*] che nella sera lunare piante il figlio Oneiros morto ed e testimone dolente del ratto dei tre figli dell'angelo e comanda energica si scoprano I rapitori al lume delle fiaccole, ha la maestà ed il canto sospirato di Norma che leva nel bosco druidico la sua passione ed il suo odio alla casta dea della note e l'accento imperioso d'essa, che ordina si eriga la catasta e s'accenda la fiamma.“

Vielleicht am bemerkenswertesten in diesem Zusammenhang ist, dass Filippin Spitteler aus dem schweizerischen Kontext herauslöst und in einem weiten Horizont deutschsprachiger Literatur präsentiert: Ungeachtet seines Herkommens habe Spitteler „ben poco, se non niente, assorbito i succhi della terra dove nacquero Gotthelf, Keller, Meyer“, so der junge italienisch-österreichische Germanist: „Per comprendere Spitteler bisogna, dimenticando con forza Keller e C. F. Meyer, levarlo fuori della stretta cornice dell’ambiente letterario svizzero dei suoi tempi e porlo nell’ampia scena delle letterature tedesca“.<sup>29</sup> „Egli respira per le sue tendenze mentali, piuttosto l’atmosfera intellettuale in cui vissero Riccardo Wagner, e Hebbel.“ Implizit werden hier die beiden Epen Spittelers in die Nähe der großen Nibelungenrezeption des 19. Jahrhunderts gerückt, wofür Filippin augenscheinlich keinen Platz sah in der mehr und mehr sich auf Keller-Nachfolge ausrichtenden deutschschweizerischen Literatur. Spitteler hingegen versteht seiner Ansicht nach gleich seinen epischen Vorgängern „il mito come l’anima della poesia“, und dadurch sei es ihm möglich, einen so grandiosen, fatalen Konflikt kosmischer und menschlicher Kräfte zu konzipieren.<sup>30</sup>

Während Filippin Spitteler im großen intellektuellen Kontext des 19. Jahrhunderts verortet, betont er in der Folge jedoch auch das genuin Neuartige der beiden Epen. Entscheidend ist für ihn hierbei die gleiche Intention, welche er in der „esaltazione dell’individualismo umano“ der beiden epischen Helden, Prometheus und Herkules, erkennt: „I due poemi sono alla fine l’affermazione di una coscienza d’artista che sente il mondo aver bisogno della fede in se stessi e della capace energia dell’individualismo umano per [...] purgare errori, proseguire piu innanzi, far sante guerre.“<sup>31</sup> Doch was bisweilen in der Zusammenschau arg Nietzscheanisch erscheinen möge, genüge nicht, um die humanistische Tiefe von Spittelers Schöpfung zu erfassen: „l’uomo redentore di Carlo Spitteler e il ‚Mensch‘ piu che totale, integro, e porta nel cuore [...] la ‚Mitleid‘ schopenhaueriana.“<sup>32</sup> Vor allem aber ist dieser ‚uomo redentore‘, hervorgegangen „dal [...] grembo corroso dagli acidi dell’ironia e della miscredenza dell’artista moderno“, ein Geschöpf der Moderne – ein wahrhaftiger „uomo nuovo.“<sup>33</sup>

Filippin präsentierte hier in Spittelers Epen einer intellektuellen Öffentlichkeit des Königreichs Italien eine neue Erscheinungsform jenes Grundthemas des Heroischen, welches einen der großen Anziehungspunkte deutscher Kultur im ‚langen 19. Jahrhundert‘ darstellte. Und dies am Vorabend des Ersten Weltkriegs, zu einem Zeitpunkt, als das nominell mit den Mittelmächten

29 Filippin. „Carlo Spitteler“ (wie Anm. 25). S. 231f.

30 Ebd., S. 232.

31 Filippin. „Carlo Spitteler“ (wie Anm. 25). S. 242.

32 Ebd.

33 Ebd., S. 244.

Deutschland und Österreich-Ungarn verbundene Italien schon längst nicht mehr als sicherer Alliiertes galt, da gerade jene intellektuelle Öffentlichkeit des *Bel paese* einen Heroismus forderte, der jene „*terre irredente*“ von fremder Herrschaft befreien können sollte, dessen Heldentaten sich aber allenfalls in wenig glanzvollen Kolonialabenteuern zu erschöpfen schienen. Umso mehr müsste die De-Helvetisierung Spittlers hier erstaunen. Oder stellte sie vielmehr einen impliziten Vermittlungsversuch dar, indem gerade jenem Nietzscheanischen Kraftmenschen, der durch d’Annunzio eine Renaissance erfuhr, eine neue, menschenfreundlichere Variante entgegengestellt wurde – die aber dennoch einen würdigen, olympischen Stammbaum besaß? In Filippens Deutung jedenfalls steckte nicht nur viel Gelehrsamkeit und Vermittlungsgeschick, sondern durchaus auch das Potential zum Skandal.

Welche Wirkung Filippens Darstellung in Italien hatte, ließ sich nicht eruieren. Einen Skandal allerdings rief sie hervor, als der Gelehrte kurze Zeit später seine Interpretation an seiner eigenen Wirkungsstätte in Lugano vorstellte. Was sich bei der Gelegenheit tatsächlich zutrug, lässt sich wohl nicht mehr rekonstruieren. Bemerkenswert freilich ist ein Bericht in der *Neuen Zürcher Zeitung* hierzu. In dem bereits eingangs zitierten Bericht vom 27. Mai 1914 schrieb Eduard Platzhoff-Lejeune unter dem Titel *Carl Spitteler in Italien und im Tessin* wie folgt:

Dass Spitteler das Tessin gut kennt, beweist seine bekannte Gotthardmonographie und unter anderem auch jene seine etwas vergessene Novelle *Xaver z’Gilgen* aus der Sammlung „*Friedli der Kolderi*“, die kürzlich französisch erschien. Aber die Tessiner kennen Spitteler nicht, der wohl ein paar hundertmal von Airolo nach Chiasso fuhr, um ‚in Mailand seinen Kaffee zu trinken‘. Ein Italiener, der Deutschlehrer am Obergymnasium in Lugano, Dr. Severino Filippin aus Udine[!], übernahm es, den Dichter von Luzern seinen Landsleuten gelegentlich einer Schulfeier vorzuführen. Er kam damit beträchtlich übel an. Man fand den Dichter noch langweiliger als den Vortragenden. Man protestierte lebhaft gegen die Zumutung eines solchen Themas. Die Luganeser Jeunesse dorée war entrüstet. Am folgenden Tage sprach sich die Presse sehr entschieden aus. Dieser Spitteler sei nicht nur ein sehr obskurer, sondern auch ein höchst unsittlicher Schriftsteller. Und man möge das gebildete Publikum Luganos mit dergleichen Vorführungen verschonen. O felix Böötia! Spitteler konnte hier retrospektiv noch einmal im Bilde jene Verkennung genießen, unter der er einst schwer leiden musste. Nur trat sie diesmal so naiv und selbstsicher auf, dass sie komisch wurde und ein bedenkliches Licht auf das Kulturturniveau des Schweizerischen Südens wirft. Spittellers Bücher sind nebenbei gesagt die einzigen deutschen Werke, die sich in der Tessiner Kantonsbibliothek finden.<sup>34</sup>

34 Eduard Platzhoff-Lejeune. „Carl Spitteler in Italien und im Tessin“. *Neue Zürcher Zeitung* vom 27. Mai 1914, S. 1.

Ob sich tatsächlich eine solche Entrüstung ergeben haben sollte, erscheint auf Grundlage des Textes in der *Nuova Antologia* fraglich, zumal von Seiten einer „jeunesse dorée“ bei einer „Schulfeier“ – überdies, wenn Gegenstand und Vortragender als langweilig empfunden worden sein sollen. Vielmehr scheint es Platzhoff-Lejeune um eine harsche Kritik am Tessin und seinen kulturellen Eliten gegangen zu sein, die wie im antiken Bötien als reiche, aber kulturlose Oberschicht von der Unterdrückung ihrerseits kulturloser Bauern leben. Hierzu passt nicht nur das im Artikel anschließende Lob Italiens, sondern auch die objektive Falschaussage über die Bestände der Tessiner Kantonsbibliothek. Gewissermaßen erscheint Spitteler hier sogar als Alter Ego des Verfassers, der zwar 1874 in Deutschland geboren war, sich in den 1910er Jahren aber einen Namen gemacht hatte als einer der wenigen wahrhaftig dreisprachigen Schweizer Publizisten und sogar kurzzeitig als Redakteur des *Corriere del Ticino* gewirkt hatte, bevor er sich schließlich in der Romandie niederließ.<sup>35</sup> Spitteler als Symbol für jede Nicht-Achtung zwischen den kulturellen Gruppen diesseits und jenseits der Alpen? Die von Platzhoff-Lejeune behauptete „sehr entschiedene“ Reaktion der Luganeser Presse auf Philippons Vortrag lässt sich jedenfalls nicht belegen. Allerdings brachte die rechtsfreisinnige *Gazzetta Ticinese* wenig später ein längeres Zitat aus dem ersten Absatz des NZZ-Artikels in Übersetzung, mit dem einzigen, treffenden editorialen Zusatz: „Ogni commento guasterebbe.“<sup>36</sup>

Am nächsten Tag fielen die Schüsse in Sarajevo, in den folgenden Wochen eskalierte der Konflikt zum Weltkrieg, und die Schweiz wie auch die übrigen Staaten Europas sahen sich gezwungen, sich nach Jahrzehnten des Friedens und der Stabilität Gedanken über die eigene Politik, den eigenen Standort zu machen. Allgemein hätten die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn einiges an Sympathien beanspruchen können, traten sie doch als Rächer des Mordes des Habsburgischen Thronfolgers und seiner Frau auf. Allerdings hatte die durch die Kriegsplanungen bedingte deutsche Verletzung der Neutralität Belgiens mit anschließender Besetzung des Landes, Erschießungen von Zivilisten und der Zerstörung der Bibliothek von Loewen gerade der Reputation der Kulturnation Deutschland schweren Schaden zugefügt, angefangen mit dem dadurch herbeigeführten Kriegseintritt Großbritanniens. Da aber auch die britische Politik als einen der ersten Schritte eine umfassende Seeblockade gegen Deutschland (und damit auch gegen die Neutralen) verhängte, deren Folgen rasch spürbar wurden, und überdies Frankreichs Kriegsplanungen ihrerseits als Gefahr für die territoriale

---

35 Martinetti. *Sul Ciglio del Fossato* (wie Anm. 7). S. 142. – Eine Sterbeanzeige in der NZZ gibt an, dass Platzhoff-Lejeune am 28. Dezember 1961 als Pfarrer i. R. in Vevey verstorben sei. *Neue Zürcher Zeitung* vom 29. Dezember 1961, S. 7.

36 „Carlo Spitteler e la ‚Zuercher Zeitung‘“. *Gazzetta Ticinese* vom 27 Juli 1914, S. 3.

Integrität der Schweiz erachtet wurden, war die Sachlage im Herbst/Winter 1914 nicht allzu eindeutig. Allenfalls, dass dieser Krieg doch nicht nach wenigen Wochen vorüber sein würde, das begann sich abzuzeichnen.

In der Schweiz, wie oben erwähnt, tendierten die jeweiligen Angehörigen der jeweiligen Sprachregionen zu Sympathien mit dem jeweiligen Nachbarn: die Deutschschweizer mit den deutschsprachigen Mittelmächten, die Romands mit Frankreich – ein Phänomen, das als der „Graben“ oder „le fossé“ bekannt ist. Hinzu kam, dass hier nun zum ersten Mal das Konzept von Neutralität auf einen ernstlichen Prüfstand kam, wobei sogleich in den verschiedenen neutralen Mächten, aber auch innerhalb der einzelnen neutralen Staaten sehr unterschiedliche Konzeptionen und Deutungen vertreten wurden.<sup>37</sup> Gerade die verschiedenen sozialistischen Bewegungen Europas mit ihrem allgemein transnationalen, völkerverbrüdernden Ethos hätten womöglich eine eher vermittelnde Rolle spielen können; doch war diese Stimme mit der Ermordung des französischen Sozialistenführers Jean Jaurès am Vorabend des Kriegsausbruchs brutal zum Schweigen gebracht worden, auch wenn z. B. in Italien diese Idee noch eine Weile fortwirken sollte. Dass in der Schweiz selbst die Sozialisten und Sozialdemokraten das Heil in der Neutralität sahen (und damit zwar durchaus ihrem Pazifismus treu bleiben konnten, aber eben auch einen Schweizer Nationalismus unterstützten), wurde bereits im September 1914 bei einem Treffen mit einer Delegation der italienischen sozialistischen Partei in Luganos Ristorante Helvezia deutlich.<sup>38</sup> Mehr aber noch im November, als der Tessiner Sozialistenführer und Mitorganisator des Luganer Treffens, Mario Ferri, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Aurora* unter dem Titel *Il punto di vista svizzero* schrieb:

Per noi svizzeri non vi puo essere che un sol punto di vista, quello svizzero e cioè quello di difesa dei diritti dei neutrali e di condanna di chi questi viola e calpesta. [...] Non si tratta dunque né di simpatie né di antipatie a questo o a quello Stato, ma di affermare sempre e poi sempre il diritto all'esistenza del nostro Stato. Protestando contro l'occupazione del Belgio affermiamo il diritto all'esistenza della Svizzera. Oggi contro la Germania, domani contro qualsiasi altro Stato che quel diritto vorrà contestare ed opprimere.<sup>39</sup>

37 Vgl. Moeyes, P. „Neutral Tones. The Netherlands and Switzerland and Their Interpretations of Neutrality 1914-1918“. *Small Powers in the Age of Total War, 1900-1940*. Hg. Herman Amersfoort und Wim Klinkert. Leiden/Boston, 2011. S. 57-84.

38 Martinetti, *Sul Ciglio del Fossato* (wie Anm. 7). S. 250ff.

39 M[ario] f[erri]. „Il punto di vista svizzero“. *L'Aurora*, 21.11.1914, zitiert nach Martinetti. *Sul Ciglio del Fossato* (wie Anm. 7), S. 239, der auch auf die Ähnlichkeit mit Spittellers Text hinweist.

Ferri verlieh hier einem Argument Ausdruck, das keine vier Wochen später in Spittellers Vortrag vor der *Neuen Helvetischen Gesellschaft* sehr ähnlich formuliert werden sollte: „Wir müssen uns eben die Tatsache vor Augen halten, daß im Grunde kein Angehöriger einer kriegführenden Nation eine neutrale Gesinnung als berechtigt empfindet“, heißt es da in der Begründung für Spittellers „richtigen neutralen, de[n] Schweizer Standpunkt.“<sup>40</sup> Doch wo Ferri, der Sohn des langjährigen Direktors des Luganer Gymnasiums und vormaligen Nationalrats-Abgeordneten Giovanni Ferri, vor allem Partei für das Existenz- und Unabhängigkeitsrecht kleiner Staaten im Machtkampf der Großmächte ergriff, wendete Spitteler das Argument ins Nationalistische, hin zu einem machtvollen Plädoyer für die Abgrenzung zu den benachbarten Staaten und für eine starke Schweizerische Einigkeit, losgelöst von sprachlich-kulturellen Verbundenheiten. Jenseits der Landesgrenzen seien es halt nur „Nachbarn“, während innerhalb der Grenzen „unsere Brüder“ lebten: „Der Unterschied zwischen Nachbar und Bruder aber ist ein ungeheurer.“<sup>41</sup> Die Begründung für diese Unterscheidung ist bemerkenswert: „Auch der beste Nachbar kann unter Umständen mit Kanonen auf uns schießen, während der Bruder in der Schlacht auf unserer Seite kämpft. Ein größerer Unterschied lässt sich gar nicht denken.“<sup>42</sup> Zu recht fragte hierzu Giovanni Orelli: „Di che battaglia parla signor Spitteler? E dove l'enorme differenza tra vicino e fratello?“<sup>43</sup> Auch wenn Spitteler noch im Kleinkindsalter war, als der Sonderbundskrieg die Schweiz zu zerreißen drohte – als Einwohner des ehemaligen Sonderbund-Hauptortes Luzern bedurfte es schon einiger Geschichtsvergessenheit, um die vielfachen ‚Bruderzwiste‘ unter den Eidgenossen bis in die jüngere Vergangenheit zu ignorieren.<sup>44</sup> Darüber hinaus erweckte der Vortrag den Eindruck, als ob die Schweiz lediglich aus Deutschschweizern und aus Romands bestünde, eine italienischsprachige Schweiz oder gar eine rätoromanische Schweiz werden nicht erwähnt oder auch nur angedeutet.

Zur Rezeption des Vortrags stellt Stauffacher fest, dass eine „ungewöhnlich führende und erweiternde Kraft [...] von Spittellers Rede auf das schweizerische Nationalbewusstsein im zwanzigsten Jahrhundert“ ausgegangen sei.<sup>45</sup> Insbesondere die Abdrucke des gesamten Texts in der *NZZ* sowie die von der Neuen Helvetischen Gesellschaft organisierten Übersetzungen in alle Landessprachen gelten gemeinhin als wichtige Wegmarken einer solchen

40 Spitteler. „Unser Schweizer Standpunkt“. *Gesammelte Werke*. Bd. VIII. S. 577-594, hier 586 und 594.

41 Spitteler. „Unser Schweizer Standpunkt“ (wie Anm. 40). S. 581.

42 Spitteler. „Unser Schweizer Standpunkt“ (wie Anm. 40). S. 581.

43 Orelli. „Spitteler e il Sud“ (wie Anm. 8). S. 143.

44 Dies ist umso bemerkenswerter, als Spitteler selbst einmal auf den Sonderbundskrieg zu sprechen kommt, wenn auch nur *en passant*: „Unser Schweizer Standpunkt“ (wie Anm. 40). S. 589.

45 Stauffacher. *Spitteler* (wie Anm. 5). S. 689.

Verbreitung, ungeachtet des anfänglich umstrittenen Charakters der Rede. In der Tat erschien der Text 1915 unter dem Titel *La neutralità di noi Svizzeri: conferenza tenuta il 14 Dicembre 1914 a Zurigo sotto gli auspici della Nuova Società Helvetica* bei Rascher in einer italienischen Übersetzung des frisch promovierten Luganeser Historikers Angiolo Martignoni.<sup>46</sup> Das linksfreisinnige Blatt *Il Dovere* ließ Spittellers Worte Anfang Januar 1915 in einem langen Zitat aus der *Semaine Litteraire* aus der Feder Carl Albert Loosis feiern: „Io credo di nuovo alla Svizzera, alla Svizzera fiera, bella, e degna; credo al suo avvenire, alla sua missione, alla sua rigenerazione. [...] Spitteller ha riassunto ciò che sarà ormai il nostro Vangelo nazionale svizzero.“<sup>47</sup> War dies schon keine genuine Tessiner Stimme, so schwiegen die meisten übrigen führenden italienischsprachigen Zeitungen der Schweiz, die ohnehin weniger auf Bundesbern ausgerichtet waren. Einzig die rechtsfreisinnige *Gazzetta Ticinese* brachte kommentarlos einige Auszüge aus der Rede, doch selbst diese nicht mit Hinweis auf eine offizielle Übersetzung, sondern auf der Grundlage des Textabdrucks im (von Spitteler erwähnten) *Journal de Genève*.<sup>48</sup> Die ‚offiziellen‘ Übersetzungen fanden offenbar keinen Widerhall.

Mit dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 gewann die italienischsprachige Schweiz militärstrategisch wieder mehr Gewicht, auch wenn keine Frontlinie an der Schweizer Südgrenze verlief. Entgegen einigen Erwartungen brachte die veränderte Frontlage auch keine Verschiebung der Schweizer Politik zugunsten der Mittelmächte – die Eidgenossenschaft blieb neutral, zumal das Massensterben an den Fronten einen Kriegseintritt aus eher idealistischen Motiven immer weniger attraktiv machte und überdies die Schweizer Wirtschaft durchaus von der Weltlage profitierte. Vielmehr gewannen Bilder Zugkraft, die das von kriegführenden Mächten umgebene Land als Insel der Stabilität in einem Ozean des Leids zeichneten oder als Leuchtturm des Humanitarismus in der Nacht des Unglücks.<sup>49</sup> Der Dezember-Vortrag im Zürcher Saal zur Zimmerleuten hat diese Bilder sicherlich nicht hervorgebracht, aber er reihte sich ein in eine wachsende Gruppe von Stimmen, die die Schweiz zuvörderst als Einheit, ja als Nation präsentierten. In der Folge wurde Spitteler somit auch im Tessin ein Name, mit dem Politik betrieben werden konnte; freilich hatte dies aus Tessiner Perspektive eine ganz eigene Note, diente doch Spittellers Kritik an den Verehrern deutscher Kultur über

46 Zu Martignoni, der sich in der Zwischenkriegszeit zu einem Sympathisanten und möglicherweise gar Bündnisgenossen Mussolinis entwickeln sollte, siehe Mauro Cerutti. *Fra Roma e Berna. La Svizzera Italiana nel ventennio fascista*. Mailand: Franco Angeli, 1986. S. 337-348.

47 „Echi del Discorso pronunciato il 14 dicembre a[nno]. S[corso]. a Zurigo dal poeta Spitteler“. *Il Dovere* vom 9. Januar 1915, S. 2.

48 „Un buon discorso“. *Gazzetta Ticinese* vom 18. Dezember 1914, S. 1.

49 Vgl. Georg Kreis. *Schweizer Postkarten aus dem Ersten Weltkrieg*. Baden: hier+jetzt, 2013.

die Landesgrenzen hinweg im Südkanton gerade auch denjenigen, die sich mit aller Kraft gegen das ‚Intedescamento‘ der italienischen Schweiz wandten. Insbesondere das – später von Spitteler selbst als verfälscht dementierte Interview mit dem *Petit Journal* vom Juni 1915 – wurde heftig und polemisch zwischen *Gazzetta Ticinese* und *Popolo e Libertà* diskutiert.<sup>50</sup> Dies hatte jedoch weniger mit Spittelers Worten oder gar seinem Werk zu tun als mit ihm als Symbol – was auch daran ersichtlich ist, dass die eher ‚staats-tragenden‘ Blätter des Tessiner Freisinns (*Gazzetta* und *Corriere*) deutlich negativer auf besagtes Interview reagierten als der katholisch-konservative *Popolo e Libertà*, in Umkehrung der Reaktionen auf den *Standpunkt*-Vortrag. Der Dichter diente mehr als Symbol für Frontlinien innerhalb der Tessiner Politiklandschaft.<sup>51</sup>

Hatte Spitteler so in der Krise Ende 1914 als bekannter Autor von einigem Gewicht die Rolle des Mahners angenommen, so gewann er gegen Ende des Krieges noch mehr an Größe mit der Verleihung des Preises der Schweizer Schillerstiftung 1918 sowie dann im Jahre 1920 mit den mannigfaltigen Ehrungen anlässlich seines fünfundsechzigsten Geburtstags sowie zur Zuerkennung des Literaturnobelpreises für das Jahr 1919. Die Tessiner Blätter behandelten ihn mittlerweile als bekannten Namen, aber das ließ sie ihm dennoch kaum besondere Aufmerksamkeit zollen. Der Geburtstag fand südlich der Alpen Aufmerksamkeit im Wesentlichen deshalb, weil mit Francesco Chiesa der Doyen der schweizerischen Italianità eine Glückwunsch-Adresse geschickt hatte.<sup>52</sup> Selbst der Literaturnobelpreis – immerhin der erste für

50 Siehe u. a. a[ntonio] g[alli]. „Una intervista di Carlo Spitteler“. *Gazzetta Ticinese* vom 1./2. Juli 1915, S. 1f.; „Polemica“. *Popolo e Libertà* vom 8. Juli 1915, S. 3; sowie r. e. „Una lezione d'onesta. (L'intervista Spitteler)“. *Popolo e Libertà* vom 6. Juli 1915, S. 1f.; „L'anima clericale al nudo“. *Gazzetta Ticinese* vom 7./8. Juli 1915, S. 2. – Zum Kontext des Texts von George de Maizières und zu Spittelers Reaktion vgl. Stauffacher. *Spitteler* (wie Anm. 5). S. 696 und 910f., Anm. 53.

51 Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ein französischsprachiges [!] Telegramm Spittelers, das er an einen der Diskutanten, Ernesto Ferraris, geschickt hatte und das dann von der *Gazzetta Ticinese* im Original abgedruckt wurde mit dem redaktionellen Zusatz: „Dedichiamo il documento a quegli Svizzeri tedeschi che ci hanno accusati di non interpretare fedelmente il pensiero di Carlo Spitteler e a quei clericali nostrani che hanno onorato il Dr. Ferraris della qualifica di ‚seminatore di zizzania‘“. *Gazzetta Ticinese* vom 15./16. Juni 1915, S. 1. – Ferraris sollte wenig später im Stadtrat von Lugano von sich reden machen, als er die Verbannung aller deutschsprachigen Werbung und Firmenschilder aus dem Luganer Stadtbild forderte.

52 „Carlo Spitteler.“ *Corriere del Ticino* vom 2. Juli 1920. – Hinzu kommen noch einige weitere Briefe Chiasas, die aber hierfür nicht ausgewertet werden konnten; allerdings stellt sich die Frage, wie viel Chiesa von Spittelers Werk kennen konnte, da er weder Französisch noch Deutsch beherrschte und auch Spittelers Italienischkenntnisse zweifelhaft scheinen. Außerdem stellt sich die Frage,

einen Schweizer Autor überhaupt – fand allenfalls eine kurze, auf einer Agenturmeldung beruhende Erwähnung. Und auch der Tod des großen Autors im Jahr 1924 war lediglich der *Gazzetta Ticinese* eine Kurzmeldung wert. Kurz, wenn Spitteler zu diesem Zeitpunkt so etwas wie ein Schweizer Nationaldichter gewesen sein sollte, so war das Tessin immer noch vom Rest der Schweiz deutlich geschieden. Spittelers Bedeutung jenseits allgemeiner Prominenz musste einem Zeitungsleser südlich des Gotthards einigermäßen vage bleiben.<sup>53</sup>

So wichtig Spittelers Werk und Wirken in Deutschschweiz und Romandie vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg war – südlich der Alpen spielte er bestenfalls eine sekundäre, symbolische Rolle. Die Geschichte des Verhältnisses der zwei vom Gotthard geschiedenen, geographisch-kulturellen Großregionen ist immer noch ein Desiderat der Schweizer Geschichtsschreibung, was eine abschließende Verortung gerade des Falls Spitteler in der Schweiz als ganzer schwierig macht. Klar ist jedoch, dass diese Geschichte eine deutlich fragmentiertere ist als bisher vermutet, was wiederum weiterführende Fragen nach dem Wesen der von Spitteler postulierten Einigkeit der Schweiz aufwirft. Will man den italienischsprachigen Landesteil nicht gänzlich ignorieren, fällt es schwer, von Spitteler als einem „Nationaldichter“ zu sprechen, da er südlich der Alpen diese Rolle schlichtweg nicht spielte und selbst nördlich des Gotthards eine weit weniger zentrale Rolle spielte, als sie Francesco Chiesa für die italienische Schweiz beanspruchen konnte.

Mehr noch: Wenn man „Nationen“ als Diskursgemeinschaften begreift, dann erscheint im Fall der Schweiz der viel beschriebene „Graben“ doch eher als ein Bindeglied, während das von wechselseitiger kultureller Unkenntnis bestimmte Verhältnis der Landesteile nördlich und südlich des Gotthards deutlich größere Probleme für die Einheit der Schweiz aufwirft. Hier bedarf es noch deutlich stärkerer Anstrengungen, um vielleicht nicht den *einen* Schweizer Standpunkt, aber doch einen wahrhaft gemeinsamen Kultur- und Diskursraum jenseits von Clichés und Vorurteilen zu entwickeln.

---

inwiefern dieser Briefwechsel nicht vor allem performativ zu verstehen war, als Ausdruck eines Helvetismus von Seiten Chiasas, während er gleichzeitig die Italianità des Tessins verteidigte. – Insgesamt bedürfte Chiesa nicht nur aufgrund seiner herausragenden Rolle im Kulturleben der italienischsprachigen Welt, sondern auch durch sein überaus langes Leben (er starb 1973, kurz vor seinem hundertzweiten Geburtstag) einer deutlich stärkeren Beachtung nördlich der Alpen.

53 Zum Vergleich in der Romandie siehe den Überblick bei Valloton. *Ainsi parlait Carl Spitteler* (wie Anm. 6). S. 93-97.